

Trotz der Fülle des Materials und intimer Einblicke in die Bereiche Geschlechterverhältnis oder Sexualität kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Autoren rücksichtsvoll tiefgehenden sozialpsychologischen Analysen auswichen. Manches Adjektiv wie „optimal“, „aufopfernd“ und „wohlausgewogen“ im Zusammenhang mit Erziehung und elterlicher Fürsorge oder ein offensichtlicher Topos wie: „bewies er bei jeder Schwangerschaft größte Einfühlsamkeit, Zärtlichkeit und Rücksichtnahme“ (S. 97) deuten zum Teil auf zu geringe Quellendistanz hin. Auch wenn Homosexualität für die Windisch-Graetz kein Thema gewesen sein sollte, kann zum Beispiel eine solche Frage in einer Sozialgeschichte des Adels gerade vor dem Hintergrund eines am Militärischen und am damit verbundenen Normenkanon gemessenen Männerkultes nicht ausgeblendet werden. So fällt auch auf, daß auf die Selbstverständlichkeit des Duells im Ehrenkodex der Familie hingewiesen wird, jedoch kein Hinweis zu finden ist, ob es zu Duellen kam oder wie sie jeweils vermieden werden konnten.

Im klassischen Sinn einer Familiengeschichte schließt der informationsreiche, gut gegliederte und anregende Band – vor dem hilfreichen Literaturverzeichnis und den Personen- und Ortsregistern – mit alphabetisch geordneten Kurzbiographien, die nur einige Männer des Hauses, jedoch keine einzige Frau skizzieren, und mit Stammtafeln, in denen wiederum die Frauen geringere Beachtung finden und in denen leider Verweise auf die biographischen Skizzen fehlen.

München

Robert Luft

George Deák: The Economy and Polity in Early Twentieth Century Hungary. The Role of the National Association of Industrialists. (East European Monographs, No. CCLXXXVIII.) Columbia University Press. New York 1990. IX, 209 S.

Wirtschaftshistoriker, die sich mit der europäischen Industrialisierung in der Zeit vom Ende des 18. bis zum Beginn des 20. Jhs. auseinandersetzen, richten in der Regel ihr Erkenntnisinteresse auf Mitteleuropa (England, Frankreich, Deutschland), also Länder, die von umfassenden technischen und wirtschaftlichen Transformationen geprägt wurden. Da Österreich-Ungarn im Verlauf des 19. Jhs. zunehmend an politischer Bedeutung verlor, geriet auch das begrenzte Wirtschaftswachstum der Habsburgermonarchie zunehmend aus dem Blickfeld der Betrachter.

So verwundert es nicht, daß eine Reihe von historischen Studien zur Wirtschaft und Industrialisierung Österreich-Ungarns in den letzten Jahren vor allem in den Vereinigten Staaten erschienen sind, die dazu beitrugen, das fixierte Bild der Wirtschaftsgeschichte zu revidieren. In diesen Kontext gehört auch die wichtige Monographie von George Deák, basierend auf dessen Dissertation von 1980 an der Columbia-University in New York.

D. beschäftigt sich mit der Gründung des Nationalverbandes Ungarischer Industrieller von 1902 angesichts einer erneuten Rezessionsphase der ungarischen Wirtschaft. Ziel dieser Gründung war es, den Einfluß des 1897 gegründeten Bundes Österreichischer Industrieller auf die ungarische Wirtschaft zurückzudrängen und ein repräsentatives Organ zur Gestaltung eigenständiger Interessenpolitik ungarischer Unternehmer und Industrieller in der Donaumonarchie zu bilden, „um solche Fragen zu diskutieren, zu klären und zu beantworten, die die Bereiche Tarife, Transport, Sozialpolitik, Gesetzgebung und, kurz gesagt, die gesamte Wirtschaft Ungarns berührten“ (S. 50). Damit sollten zugleich Reformen eingeleitet werden, um das strukturelle Ungleichgewicht zwischen österreichischer und ungarischer Wirtschaftskraft an der Donau zu verändern. Denn nach Bildung der Zollunion von 1850 – so D. – war Österreich zwar zunächst bevorteilt, da österreichische Exporte nach Ungarn im Preis wesentlich über dem Weltniveau lagen im Vergleich zu ungarischen Exporten nach Österreich, in den folgenden

Jahren verschoben sich aber die Austauschbedingungen angesichts des liberalisierten Außenhandels zugunsten Ungarns. Der Autor folgert aus beiden Aussagen, daß die zwischen Österreich und Ungarn geschlossene Zollunion für Getreide und Textilien beiden Ländern Vorteile gebracht hat.

Möglichkeiten eines Konflikts lagen jedoch in dem unterschiedlichen Entwicklungsstand der Industrien beider Hälften der Donaumonarchie um die Jahrhundertwende, es zeigten sich als dessen Folge ökonomische Disparitäten: Die österreichische Industrie sei beträchtlich besser entwickelt gewesen als die Ungarns. So seien, gemessen an der Gesamtbevölkerung, 1910 die Österreicher mit 26%, die Tschechen mit 34% und die Ungarn mit 18% im industriellen Sektor beschäftigt gewesen. Pro Kopf der Bevölkerung habe der Wert industrieller Erzeugnisse 1913 in Österreich bei 189 und in Ungarn bei 110 Kronen gelegen (Vergleichszahlen für die Tschechen fehlen). Derartige Ergebnisse könnten auch auf den metallverarbeitenden Sektor übertragen werden, so habe im Jahre 1900 die österreichische Hälfte der Doppelmonarchie 10 Mio. Tonnen Roheisen erzeugt, während die ungarische nur 4,6 Mio. Tonnen produzierte. Der Handel sei bestimmt gewesen durch ungarische Exporte von Agrarprodukten und industriellen Rohstoffen, während Österreich nach Ungarn hauptsächlich industrielle Fertiggüter exportierte.

In der Fachliteratur ist mehrfach nachgewiesen worden, daß die Wirtschaft Österreichs ein relativ beträchtliches Wachstum aufwies, und zwar schon vor dem Aufschwung von 1867–73. So gilt Österreich als Modell einer ‚langsamen Industrialisierung‘, geprägt von einem Prozeß stetigen Wachstums. Allerdings fehlen bei dieser Betrachtung Daten zum Agrarsektor, die insofern notwendig sind, als es um Wirtschafts- und nicht nur um Industriewachstum geht. D. geht auf diesen Aspekt nicht ein.

Unter der Typologie ‚Vom Konsens zum Konflikt‘ interessiert den Autor die Situation der ungarischen Landwirtschaft nach der Agrarreform von 1848 und in der Krisensituation der 1880er Jahre, als infolge der Reduktion der von den Bauern für die Gutsherren geleisteten Zwangsarbeit die Schuldenlast der Grundeigner beträchtliche Ausmaße angenommen hatte. D. geht allerdings nicht auf quantitative Bewertungen dieser Grundentlastung ein, obwohl Schätzwerte dieser Form der Arbeit der bäuerlichen Bevölkerung möglich sind, nämlich unter der Frage nach dem volkswirtschaftlichen Nettogewinn als Folge einer verhinderten Umverteilung von Grund und Boden sowie Arbeit zugunsten der weniger effizienten bäuerlichen Betriebe.

D. setzt sich stattdessen mit der Koerber-Regierung auseinander, nämlich mit deren Versuch, eine Beruhigung im Nationalitätenstreit zu erreichen: einerseits durch mit großer Geduld und Beharrlichkeit einberufene und geleitete Verständigungskonferenzen, andererseits durch ein überaus großzügiges Wirtschaftsprogramm, in dem die Industrialisierungsförderung höchste Priorität erhielt. Hinweise auf ein territorial breiter verteiltes Wirtschaftswachstum, das durch Koerbers Programm herbeigeführt werden sollte, um innenpolitisch stabilisierend zu wirken, fehlen jedoch, es sei denn als Teilerfolg zu werten, daß die Tschechen durch wirtschaftliche und kulturelle Zugeständnisse zur Aufgabe ihrer Obstruktionspolitik im Reichsrat (1901–03) als Folge der Badeni-Krise von 1897 zu bewegen waren. Andererseits läßt der Autor dem Koerber-Plan insofern Gerechtigkeit zuteil werden, als er dieses Programm als Entfaltung der österreichischen Infrastrukturpolitik nach 1900 betrachtet, als eine Politik der ökonomischen Hebel, durch die wirtschaftliche Interessen in mehreren Teilen des Landes gleichzeitig oder zeitlich knapp versetzt befriedigt werden sollten. Detailliert berichtet er von positiven Verhandlungen über Eisenbahntransporttarife und Besteuerungsangleichungen für ungarische und österreichische Produkte. Das Scheitern des Programms sieht er vor allem im Desinteresse des Parlaments an Wirtschaftsfragen des Landes begründet. Auch der Niedergang der Liberalen Partei zeige hier seine besonderen Auswirkungen.

Bei der Betrachtung der Einflußnahmen des Nationalverbandes Ungarischer Industrieller erörtert D. die Rolle jüdischer Unternehmer am Beispiel Franz Chorins, des ersten Präsidenten dieses Verbandes und seit 1890 Exekutiv-Direktor von Ungarns größtem Kohlebergwerk, der Salgotarján Steinkohle-Gesellschaft. Er charakterisiert ihn als Anhänger von Franz Kossuth und dessen magyarischem Nationalismus, der die Schwächung der westlichen Hälfte der Monarchie zur Durchsetzung wirtschaftlicher Forderungen zugunsten Ungarns in den Ausgleichsverhandlungen nutzte, was wiederum den Rücktritt des deutschliberalen Handelsministers Baernreither im Kabinett Thun zur Folge hatte und so auch auf die Bemühungen einer deutsch-tschechischen Verständigung zurückwirkte. Im Vergleich zu Chorin sieht D. die Industriellenfamilie Hatványi-Deutsch als typisches Mitglied der ungarischen Bourgeoisie, die es mit ihrem Getreide- und Zuckermühlenimperium zu großem Wohlstand gebracht habe. Solche Unternehmen stellten mit ihrer Organisationsstruktur ‚Großindustrie‘, einer Mischung von Unternehmenskonzentration, Kartellbildung, Schutzzollpräferenzen und enger Verflechtung mit dem Bankensektor (Budapest – Berlin) und anderen Industrieunternehmen exemplarische Momente jenes entwickelten Kapitalismus dar, wie er auch zu Beginn des 20. Jhs. im Deutschen Reich zu finden war. Die Namen dieser ungarischen Familien lassen sich über ein halbes Jahrhundert zurückverfolgen, da sie immer wieder – auch in politisch führenden Positionen – auftauchen.

Damit ist m. E. auf ein Faktum hinzuweisen, daß D. nicht genügend berücksichtigt: Wie im Deutschen Reich vollzog sich in Österreich-Ungarn vor dem Ersten Weltkrieg ein Prozeß von beachtlicher ökonomischer Integration, ungeachtet jener starken inter-regionalen ethnischen Konflikte, die die Monarchie zu zerreißen drohten, doch bei allen ökonomischen und besonders industriellen Disparitäten zwischen beiden Teilen der Monarchie besaßen diese keine die Einheit sprengende Wirkung. Vielleicht wären, wie D. meint, bei dynamischerem Wirtschaftswachstum und ausgewogener Industriestruktur in den einzelnen Territorien die innenpolitischen Konflikte weniger gravierend gewesen. Auf diesen Zusammenhang hingewiesen zu haben, ist auch ein Gewinn dieser verdienstvollen Studie.

Marburg a. d. Lahn

Hans-Joachim Kraschewski

Ádám Reviczky: Wars Lost, Battles Won. (East European Monographs, No. CCCXLIX.) Columbia University Press. New York 1992. XIX, 481 S., 1 Kte., 12 Abb. \$ 62.50.

1985, als der Selbsterneuerungsprozeß der ungarischen Kommunisten einem ersten Höhepunkt zustrebte, konnte in Budapest der von seinem Sohn in bewegenden Worten verfaßte Lebensbericht des Obersten Imre Reviczky veröffentlicht werden, eines inzwischen voll rehabilitierten und wegen seiner Zivilcourage sowie seines wechselhaften Schicksals hoch angesehenen Verteidigers der Menschenwürde und des Rechts auf Leben. Die mit sparsamen Anmerkungen versehene Übersetzung in das amerikanische Englisch soll die Erinnerung an einen beispielhaft-konsequenten Militär lebendig erhalten.

Reviczky, 1896 in eine ungarische Gutsbesitzerfamilie in der Ostslowakei hineingebo- ren, konnte auf berühmte Verwandte – Werbőczy, Kossuth, Hohenlohe-Schillingsfürst u. a. – verweisen. Als Absolvent der Kadettenanstalt in Großwardein sammelte er 1917/ 18 an der russisch-rumänischen und anschließend an der italienischen Front erste Kriegserfahrungen. Nach der Kapitulation kämpfte er gegen die tschechische Beset- zung der Slowakei, schloß sich den Roten Garden Kuns an, geriet im August 1919 in rumänische Gefangenschaft und stellte sich nach seiner Entlassung den von Horthy befehligten Streitkräften zur Verfügung. Infolge der militärischen Auflagen im Frie-